



Zeilen aus einer anderen Zeit

Wie deutsche Auswanderer im 19. Jahrhundert mit ihren Briefen aus den USA Geschichte schreiben

VON OLIVER TRENKAMP

Früher dachten Wissenschaftler, dass Geschichte von großen Männern gemacht wird. Heute sehen sie es anders. Geschrieben wird Geschichte von einfachen Menschen, von Auswanderern auf der Suche nach dem Glück. In Briefen an die zurückgelassenen Familien erzählen sie von ihren Wünschen, Hoffnungen, Träumen, von dem echten Leben in einer neuen Welt. Wissenschaftler der Freien Universität haben Tausende archiviert und analysiert.

Arm sind sie und ungebildet, auf der Suche nach einem besseren Leben. Sie flüchten vor Hunger, Verfolgung und Schulden. In Europa haben sie am Ende des 19. Jahrhunderts keine Zukunft, in Amerika wenig-

Die US-Wirtschaft braucht billige Arbeitskräfte

tens eine Chance. Die Zuwanderer aus der alten Welt sind der Treibstoff für die Konjunktur der Vereinigten Staaten: Die Wirtschaft braucht nach dem Bürgerkrieg und zum Beginn der Hochindustrialisierung billige Arbeitskräfte, um weiter wachsen zu können. Wie ein Verbrennungsmotor saugt sie Einwanderungsströme an und verheizt sie: Die Neu-Amerikaner schufteten als Näherinnen und Fabrikarbeiter, als Prostituierte und Köche;

Andrang und Aufbruch: 1909 hält der Fotograf Johann Hamann fest, wie sich von Hamburg aus viele Auswanderer auf den Weg in ein neues Leben machen.

BallinStadt: Hamburg



sie rollen Zigaretten von Hand, sie entladen Kähne, sie zimmern Särge – oft schlecht bezahlt, häufig mehr als zwölf Stunden täglich. Wer krank wird und nicht zur Arbeit erscheint, bekommt keinen Lohn.

Trotz der zum Teil katastrophalen Arbeitsbedingungen reißt der Zuwanderungs-Strom nicht ab. Immer neue Rekorde verzeichnet die Einwanderungsstatistik: Im Jahr 1842 kommen zum ersten Mal mehr als 100.000 Menschen, acht Jahre später sind es bereits mehr als 300.000, 1882 fast 800.000. Etwa 19 Millionen kommen im Laufe des gesamten 19. Jahrhunderts, bis 1924 ist die Zahl auf 36 Millionen Menschen angewachsen – allein aus Europa. Die deutschen Kleinstaaten und Städte werden zu Auswanderungsgebieten: Zwischen 1820 und 1914 siedeln fünf Millionen Deutsche über.

Eine zeitgenössische Autorin schreibt in einem Gedicht über die Freiheitsstatue: „Schickt mir eure müden, eure armen, eure unterdrückten Massen.“ Und sie kommen in Massen – ein bestochener Richter in New York bürgert an einem Tag 2.000 Einwanderer ein, jede Minute drei. Ein Journalist schreibt: „Schneller als ein Schlachthof in Cincinnati Schweine zerlegt.“

Für all die Neuankömmlinge gibt es nur einen Weg, den Kontakt zur alten Heimat zu halten: per Post. Den zurückgelassenen Familien in Europa berichten sie von ihren Wünschen, ihren Träumen, ihren Nöten und Ängsten. Die Grammatik und Rechtschreibung dieser Auswandererbriefe ist so abenteuerlich wie ihre Geschichten und Eindrücke.

Der einzige Weg in die Heimat – per Post

„Ich bin ein Knecht gewesen 2 Monat in Newyork“, schreibt einer im Februar 1864, „dort habe ich die mehrsten Thränen geweint in meinen Leben.“ Eine andere wendet sich 1884 an eine daheim geliebene Freundin: „Donnerwetter hab ich noch ganz vergessen zu erzählen was es hier für schöne Früchte in Kamerika giebt.“ Das orthografische Chaos ist ein historischer Schatz – die Auswanderer-Briefe sind für Wissenschaftler von heute höchst ergiebig. Spätestens seit den 1970er Jahren nämlich hat sich das Geschichtsverständnis umfassend gewandelt: Historiker interessieren sich nicht mehr nur für Worte und Taten großer Männer, sondern auch für das Leben der einfachen Leute. Die haben allerdings selten Anlass gehabt, der Nachwelt etwas Schriftliches zu hinterlassen. Warum hätte ein Bauer etwas über seine Arbeit schreiben sollen? In vielen Dokumenten und Archiven kommen einfache Menschen deshalb meist nur als Nummern vor, als statistische Größe. Ausführlicher erwähnt wird häufig nur, wer ein Verbrechen verübte.

Anders die Auswanderer: Viele schrieben regelmäßig und ausführlich über ihren Alltag in einer neuen Umgebung. „Der hohe Quellenwert von Auswanderer-Brie-

fen, noch vor 30 Jahren kaum beachtet, ist heute unbestritten“, sagt Ursula Lehmkuhl, Professorin für die Geschichte Nordamerikas und Erste Vizepräsidentin

Alltag in einer neuen Umgebung

der Freien Universität. Sie leitet ein Forschungsprojekt, in dessen Rahmen solche Briefe gesammelt, transkribiert und ausgewertet werden. „Sie sind nach wie vor neben den wenigen erhaltenen Tagebüchern die einzigen zeitgenössischen und tatsächlich subjektiven sozialgeschichtlichen Zeugnisse für die Prozesse der Auswanderungsentscheidung“, sagt Lehmkuhl.

In den 1980er Jahren entstand in Bochum die mit Abstand weltweit bedeutendste Sammlung von deutschen Auswandererbriefen. Sie umfasst gut 5.000 veröffentlichte und etwa 7.000 unveröffentlichte Briefe. Eine zentrale Schwäche: Nahezu alle Briefe stammen aus westdeutschen Gebieten. Als die Sammlung zustande kam, konnten die Wissenschaftler nicht in der DDR nach Briefen fahnden. Ursula Lehmkuhl und ihr Team vom John-F.-Kennedy-Institut der Freien Universität haben das in Zusammenarbeit mit der Forschungsbibliothek Gotha nachgeholt.

Briefe aus Amerika nach Ostdeutschland

In einem „Neue-Länder-Projekt“ haben sie Briefe aus Amerika nach Ostdeutschland gesammelt und erschlossen. In mühevoller Kleinarbeit haben Senioren, die noch Sütterlin entziffern können, ehrenamtlich 4.000 Briefe transkribiert, sodass sie hinterher digitalisiert werden konnten. Die Richtlinien waren streng: Sprachliche Besonderheiten, auch Rechtschreibfehler und krude Grammatik, sollten erhalten bleiben – nur so kann auch die sprachliche Entwicklung untersucht werden.

Darüber hinaus untersuchen die Wissenschaftler, welche kommunikativen Funktionen die Auswandererbriefe haben. „Es ist ungeheuer spannend, zu analysieren, wie der Familienzusammenhalt aufrecht erhalten wurde“, sagt Ursula Lehmkuhl. Sie hat in vielen Briefen „eine Art Kaffee-und-Kuchen-Narrativ“ entdeckt: Die Auswanderer schreiben so, als würden sie sich von Angesicht zu Angesicht mit dem Adressaten unterhalten, als würden sie bei Kaffee und Kuchen zusammensitzen.

Die Ergebnisse der Forschung zu den Auswandererbriefen werden nach und nach veröffentlicht. Im Mittelpunkt einer geplanten Veröffentlichung steht eine Serie von mehr als 200 Briefen, die mit einem Auswanderer aus dem thüringischen Raum begann: Johann Heinrich Carl Bohn, geboren am 21. Juli 1816. Der ist zwar alles andere als der Prototyp des armen, mittellosen Flüchtlings, aber seine Familie schreibt fleißig, und ein entfernter Nachfahre hat alles aufbewahrt – eine für die Wissenschaft glückliche Konstellation.



Post vom anderen Ende der Welt: Auswandererbriefe sind als historische Quelle unersetzlich.

Aus den Briefen und Erzählungen des Nachfahren – sein Name ist Roland Wehrmann, er ist heute weit über 80 Jahre alt – ergibt sich ein ziemlich umfassendes Bild der Auswandererfamilie Bohn, das durch Recherchen in zahlreichen Archiven und nach der Durchsicht anderer Quellen weitgehend bestätigt werden konnte. Die Geschichte lässt sich so erzählen: Johann Heinrich Carl Bohn ist in der Mitte seines Lebens ein politisch enttäuschter Mann. Als Lokalpolitiker hatte der Landwirt versucht, in den Jahren 1848 und 1949 eine liberalere Verfassung in seiner Heimat durchzusetzen. Er lebt in Remptendorf, einem kleinen Ort im Fürstentum Reuß älterer Linie – ein winziger Flicker im bunten Teppich, der damals die Landkarte der deutschen Klein- und Kleinststaaten bildet. Bohn ist ein wohlhabender Grundbesitzer und schafft es, in den verfassungsgebenden Landtag gewählt zu werden. Das ist zwar nicht die Nationalversammlung

Die Familie Bohn – politische Abenteurer

in Frankfurt, aber immerhin: Die Revolution erreicht das heutige Thüringen. Bohn verhandelt mit dem Fürsten, unterschreibt Petitionen – doch durchsetzen kann er sich nicht. Die reaktionären, beharrenden Kräfte obliegen, eine neue Verfassung gibt es vorerst nicht. Später wird Bohn schreiben: „Der guthmüthige Deutsche erträgt alles mit Gedult, zieht am Staatskarren wie ein Stier, läst auf sich losfahren wie einen Bähr, u sich zuletzt schlagen Wie einen Hund.“

Bohn ist weder arm, noch wird er verfolgt. Doch wie für viele „48er“ wiegt die Enttäuschung über die geschei-

**Politisch enttäuscht,
aber nicht verfolgt**

terte deutsche Revolution so schwer, dass er beschließt, einen Neuanfang zu wagen. Die demokratisch verfasste Gesellschaft in den USA, das ist sein Ziel, dort will er sein Glück versuchen, sich eine neue Existenz aufbauen. Haus und Hof in Remptendorf verkauft er und reist 1852 zusammen mit seiner Frau, den sechs Kindern, seiner Mutter und der Familie seiner Schwester nach Hamburg. Ein umgebauter Frachtsegler namens „Pumgusstück“ bringt den Klan nach New York, von dort aus geht es weiter nach Ohio.

Dort bringt er es als Farmer – und wohl auch durch Geld- und Grundstücksspekulationen – zu einigem Reichtum. Doch der Kontakt nach Remptendorf reißt

nicht ab – allein von ihm sind neun Briefe erhalten. Aus der Ferne kommentiert er gewohnt bissig die politischen Verhältnisse: „Es ist uns Bekannt das sich die Regierungen Deutschlants alle mühe geben um die Abschreckendsten Beispiele über Amerika zu Verbreiten.“ In den Vereinigten Staaten aber könne es jeder schaffen: „Es kommt das immer auf das Verhalten einer Familie selbst an, meine Nachbarn sind wenigstens 99 Procent besser wie in Remptendorf.“ Nach dem Tod seiner Frau reist er in die Heimat und heiratet erneut. Insgesamt zeugt er 16 Kinder.

Zwei Söhne, die aus der zweiten Ehe hervorgehen, setzen später die vom Vater begründete Tradition des politischen Engagements fort. Frank und William E. Bohn interpretieren die 48er-Jahre des Vaters als, im doppelten Wortsinn, roten Faden: Sie selbst setzen sich für die „Socialist Party“ in den Vereinigten Staaten ein – „nicht als kommunistische Hardliner, sondern eher sozialdemokratisch geprägt“, wie Jan Heine sagt, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Briefprojekts an der Freien Universität. Die Gebrüder Bohn engagieren sich in der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung. Während ihre Brüder vor allem daran arbeiten, das eigene Vermögen zu vermehren und als Hotelbroker und Sägewerkbesitzer Karriere zu ma-

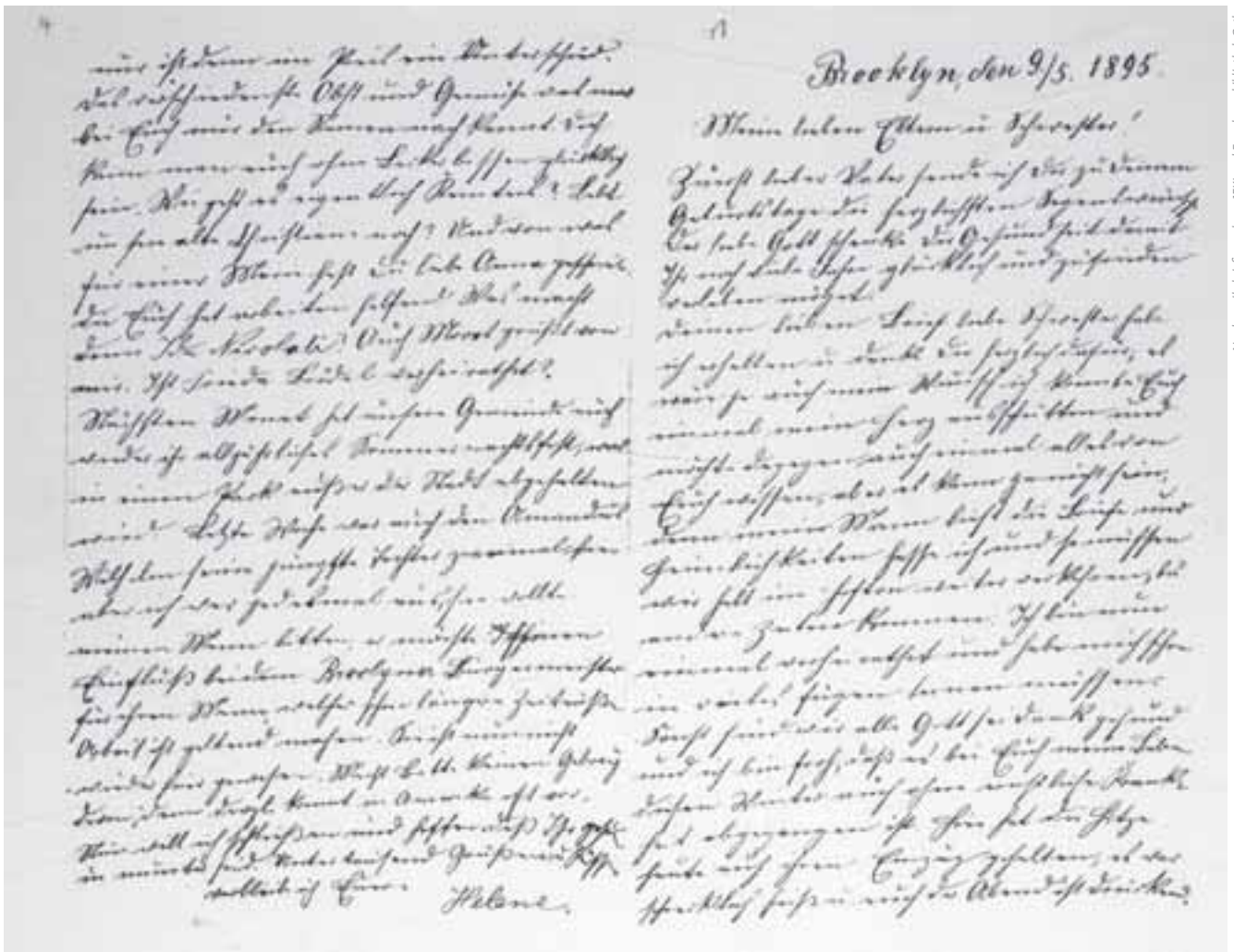
**Der rote Faden:
Sozialismus**

WILLKOMMEN IN GUT INFORMIERTEN KREISEN.

„WissensWerte“ - Wissenschaft zum Hören.
Immer Sonntag 9.25 Uhr und Montag bis Freitag 9.55 Uhr.

[93,1

INFORadio^{rbb}
Nachrichten mit Hintergrund



Original und Transkript: Die Auswandererbriefe wurden von 20 ehrenamtlich arbeitenden Senioren abgetippt – nur sie konnten noch Sütterlin entziffern.

Brooklyn, den 9./5. 1895.
Meine lieben Eltern u Schwester!

Zuerst lieber Vater sende ich Dir zu Deinem /
Geburtstage die herzlichsten Segenswünsche
/ Der liebe Gott schenke Dir Gesundheit damit
/ Ihr noch viele Jahre glücklich und zufrieden /
verleben möget. /
Deinen lieben Brief liebe Schwester habe / ich
erhalten u. danke Dir herzlich dafür; es / wäre ja
auch mein Wunsch ich könnte Euch / einmal mein
Herz ausschütten und / möchte dagegen auch
einmal alles von / Euch wissen, aber es kann ja
nicht sein, / denn mein Mann liest die Briefe und /
Heimlichkeiten hasse ich und so müssen / wir halt
im Hofton weiter verkehren, bis / andere Zeiten
kommen. Ich bin nun / einmal verheirathet und
habe mich schon / in vieles fügen lernen müssen.
/ Sonst sind wir alle Gott sei Dank gesund / und
ich bin froh, daß es bei Euch meine Lieben /
diesen Winter auch ohne ernstlich Krank= / heit
abgegangen ist. Hier hat die Hitze / heute auch
ihren Einzug gehalten, es war schrecklich heiss u.
auch der Abend ist drückend.

Seite 2:
Letzten Montag war ich mit meinem / Mann
auf dem Kirchhof wir haben das / Grab meines
Schwiegervaters zurecht ge= / macht, es steht
alles in voller Blüthe; die / Bäume sind wie
beschnitten, es ist eine Pracht / an den herrlichen
kleinen Orten vorbei / zu fahren. Heute war ich
mit meiner Schwieger= / mutter ausgegangen,
wir haben Unter= / wäsche eingekauft. Für

diesen Sommer habe ich / mir wieder ein schwarz
seidenes [Grenadien] / Kleid gemacht; mit
einfachen Rock und garnierter / Taille. Hüte haben
hier eine enorm große Façon / u so habe ich auch
einen großen schwarzen / Spitzenhut mit einen
einfachen grünen / Zweig. Auch eine schillerige
seidenen Blouse habe / ich mir zu einen schwarzen
Rock gemacht. / Ich bin recht froh, daß ich meine
Näherei fast / alle im kühlen Wetter beseitigt habe,
denn / in der Hitze hat man gerade mit waschen
u / bügeln u der übrigen Hausarbeit gerade /
genug zu thun. Jedesmal wenn der schöne Mai
wiederkehrt kommen auch wieder / die schönen
Erinnerungen zurück, wie / oft habe ich doch mit
Anna Wachsmuth die /
Seite 3:
schönen Maisonntagmorgen auf dem / Feld
zugebracht, wo wir von der Zukunft / schwärmten
u. wie ganz anders ist alles, alles / geworden. Ich
träume überhaupt so oft von / Anna Wachsmuth.
Bitte grüßt ihre Mutter / recht herzlich von mir,
wie würde sich wohl / Anna über die kleine Nichte
freuen. Bertha / bekommt auch schon das zweite
Kind, dieses / ist erst 14 Monate u. hier machen die
Kinder / viel mehr Arbeit, als in Deutschland. Die
Hitze / läßt die Kinder nicht zur Ruhe kommen,
/ so daß die Eltern oft die Nächte hindurch mit
/ den kleinen auf der Straße zubringen müssen,
/ u. am Tage ist es erst nicht in den Zimmern /
auszuhalten. Unser Gärtchen ist auch wieder /
recht hübsch in Ordnung, dieses Jahr hat ihn ein /
Iteliäner gemacht. Das Rundtheil ist überschüttet
/ mit Veilchen die Wege sind mit Rosen einge= /

fast u auf den Beeten blüth auch schon / allerlei.
Heute Abend hatten wir Spargel= / salat, da habe
ich an Euch gedacht u Euch welchen / gewünscht.
Man kann hier überhaupt das ganze / Jahr über
alles haben, wenn es nicht hier gebaut / wird, so
kommt es in wenigen Tagen aus den / Süden. /
Seite 4:
nur ist dann im Preis ein Unterschied. / Das
verschiedenste Obst und Gemüse was man / bei
Euch nur den Namen nach kennt. Doch / kann
man auch ohne Leckerbissen glücklich / sein. Wie
geht es eigentlich Kempters? Lebt / unsere alte
Christiane noch? Und von was / für einer Marie
hast Du liebe Anna geschrieb. / die Euch hat
arbeiten helfen? Was macht / denn Ida Nicolali?
Auch Moors grüßt von / mir. Ist Frieda Brödel
verheirathet? /
Nächsten Monat hat unsere Gemeinde auch /
wieder ihr alljährliches Sommernachtsfest, was /
in einen Park außer der Stadt abgehalten / wird.
Letzte Woche war auch den Amandus / Wilhelm
seine jüngste Tochter zweimal hier / aber ich war
jedes Mal aus, sie wollte / meinen Mann bitten,
er möchte seinen / Einfluß bei dem Broolyner
Bürgermeister / für ihren Mann, welcher schon
längere Zeit außer / Arbeit ist geltend machen. Sie
ist nun nicht / wieder hier gewesen. Macht bitte
keinen Gebrauch / davon; denn dergl. kommt
in Amerika oft vor. / Nun will ich schließen und
hoffen daß Ihr gesund / u munter seid. Unter
tausend Grüßen und Küssen verbleibe ich Eure
Helene.

chen, zieht es Frank und William in die akademische Welt. Beide studieren, promovieren sogar, und lehren an Universitäten und Einrichtungen der Arbeiterbildung. William gibt die Zeitschrift „New Leader“ heraus, beruft sich in seinen Texten ausdrücklich auf den Vater und dessen „German Revolution“ und das „Scheitern der Demokratie in Deutschland“.

Sein Bruder Frank arbeitet kurz als Korrespondent der „New York Times“, später vertritt er während des Ersten Weltkrieges die deutschen Sozialdemokraten auf einem Kongress in Paris. Weitaus gefährlicher ist sein Engagement im Zweiten Weltkrieg: Bei geradezu abenteuerlichen Operationen schleust er deutsche und österreichische Sozialdemokraten von Marseille aus in die USA, um sie vor der NS-Verfolgung zu retten.

Prof. Dr. Ursula Lehmkuhl



Ursula Lehmkuhl studierte Romanistik, Vergleichende Literaturwissenschaft und Geschichtswissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum und der Universität/GHS Siegen. 1985 bis 1990 folgten Promotionsstipendien (unter anderem der Studienstiftung des Deutschen Volkes und der Deutschen Historischen Institute in London und Washington). 1990 Promotion in Neuerer Geschichte, Thema „Kanadas Weg nach

Asien: Der Colombo-Plan, das New Commonwealth und die Rekonstruktion des Sterlinggebietes, 1949–1952“. Zwischen 1991 und 1992 Lehraufträge an der Universität Bremen und der Ruhr-Universität Bochum. Von 1992 bis 1998 Wissenschaftliche Mitarbeiterin/Assistentin, Internationale Politik, Ruhr-Universität Bochum. Von 1996 bis 1997 Lehrstuhlvertretung Internationale Politik, Universität Konstanz. 1997 Habilitation an der der Ruhr-Universität Bochum. Thema „Pax Anglo-Americana: Machtstrukturelle Grundlagen anglo-amerikanischer Asien- und Fernostpolitik in den 1950er Jahren“. 1998 folgte der Ruf auf den Lehrstuhl für Nordamerikanische Geschichte der Universität Erfurt, 2002 der Ruf auf den Lehrstuhl für Neuere Geschichte am John-F.-Kennedy-Institut. Seit Februar 2007 ist Ursula Lehmkuhl Erste Vizepräsidentin der Freien Universität Berlin.

Kontakt:

Freie Universität Berlin
John-F.-Kennedy-Institut
Abteilung Geschichte
Lansstraße 7–9
14195 Berlin
Tel.: 030 – 838 526 04
E-Mail: lehmkuhl@jfki.fu-berlin.de



Die Fackel der Freiheit hält sie in den Händen. Für die Auswandererinnen aus Europa der Beginn eines neuen Lebens.

Noch in hohem Alter ist er politisch aktiv und macht Wahlkampf für die Kennedys. 21 Mitglieder der Familie Bohn und deren Nachkommen haben in Briefen von all den Erlebnissen berichtet. Die Serie beginnt am 6. März 1856, als Johann Heinrich Carl Bohn seinem Schwager zum ersten Mal schreibt, und endet erst in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts. Noch heute besuchen sich der amerikanische und der thüringische Familienzweig gegenseitig. 150 Jahre ganz persönliche Familiengeschichte, die vieles widerspiegelt von dem, was die ganze Welt bewegte. Doch die Briefserie ist nur einer von vielen Schätzen, die in der Sammlung der Auswandererbriefe lagern und noch darauf warten, geborgen und ausgewertet zu werden.

**Familiengeschichte spiegelt
Weltgeschichte wider**

☞ Helfen Sie mit ☞

Das Sammeln von Auswandererbriefen ist noch lange nicht abgeschlossen. Doch die Zeit drängt: Je länger man wartet, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass Briefe verloren gehen – zum Beispiel bei Umzügen oder Wohnungsaufösungen. Der Bestand an Briefen im Privatbesitz schrumpft rapide. Wer Auswandererbriefe besitzt oder Hinweise geben kann, wird gebeten, sich an die Forschungsbibliothek Gotha, Handschriftenabteilung, Nordamerika-Briefsammlung, Postfach 100130, 99851 Gotha zu wenden. Weitere Informationen: www.auswandererbriefe.de